

*Polak, J.
Theodor, König
Abtheilung*

Nd 386





Theodoros, König von Abessinien.

Von

Professor Th. Nöldeke in Straßburg i. E.

I.

Abessinien, das wunderbare Hochland, welches die Segnungen des tropischen und des gemäßigten Klimas vereinigt, hatte Jahrhunderte hindurch unter einem Oberkönige gestanden. Freilich hatte das Land, das allein in Afrika am Christenthum festhielt, manchen Sturm von außen und manche innere Erschütterung erlebt und war aus diesen nicht ohne schwere Verluste hervorgegangen; freilich war das Band, welches die sehr verschiedenartigen, von localen Fürsten regierten, zum Theil geographisch stark von einander geschiedenen Landschaften vereinigte, kein ganz festes: aber immerhin war es eine mächtige Monarchie unter einem Geschlecht, das durch seine angebliche Abstammung von Salomo und noch mehr durch die lange Dauer seiner Herrschaft (seit dem 13. Jahrhundert) den Nimbus der Heiligkeit erworben hatte. Doch bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward die Macht dieser Könige gebrochen. Theilfürsten machten sich unabhängig und suchten ihr Gebiet weiter auszubreiten; wilde Heerführer erlangten königliche Gewalt; Bürgerkriege folgten auf Bürgerkriege. Die unsäglichen Greuel dieser Kämpfe vernichteten mehr und mehr die Cultur Abessiniens, die sich allerdings (was oft verkannt wird) immer in sehr bescheidenen Grenzen gehalten hatte. Das Ansehen der Salomonischen Dynastie war so groß, daß die Machthaber, zum Theil mohammedanische Galla, sie formell bestehen ließen; aber die nach der Willkür der jeweiligen Sieger ein- und abgesetzten Könige behielten keinen Schimmer von Macht. Als der Nestor unserer Afrika-reisenden, Müppell, 1833 in der Hauptstadt Gondar war, hatte der damalige „König der Könige von Aethiopien“ kaum das Einkommen eines leidlich wohlhabenden abessinischen Privatmanns. Nur die außerordentlich zahlreiche Geistlichkeit gedieh nach wie vor; denn wenn in den ewigen Kämpfen auch wohl einmal eine Kirche zerstört, oder eine heilige Freistatt entweiht wurde, so war jene doch von Alters her so reich begütert und wußte den rohen Aberglauben des Volkes so auszubeuten, daß sie nie Mangel zu leiden hatte; allerdings war sie

selbst höchst abergläubisch und ragte größtentheils nicht merklich durch Bildung über die Laien hervor. Einzelne würdige Ausnahmen natürlich abgerechnet, bildeten und bilden leider wohl noch jetzt die verkommene Geistlichkeit und die verwilderten Soldaten die ärgsten Schäden des unglücklichen, von der Natur so reich bedachten Landes.

Gegen die Mitte unseres Jahrhunderts zerfiel Abessinien in drei hauptsächliche Machtgebiete. Im Norden herrschte streng und fest der schlaue Ubie, Erbfürst des Alpenlandes Semien, welcher Tigre, den Sitz des ältesten abessinischen Reiches und der ältesten abessinischen Bildung, erobert hatte. Der größte Theil des Landes stand unter Ras Ali aus Galla-Geschlecht. Von mohammedanischer Herkunft, war er doch getauft; er galt aber für einen lauen Christen, nicht weil er sehr unerbaulich lebte, wie das ja viele gute Christen thaten, sondern weil er die Muslime gewähren ließ: man munkelte sogar davon, daß er, entseztlich zu sagen, zuweilen Fleisch von Thieren gegessen habe, die von Muslimen geschlachtet waren. Er war gutmüthig und indolent: er ließ die Localhäupter thun, was ihnen gut dünkte, und konnte einige mächtigere Fürsten nie zum Gehorsam zwingen. Die Häuptlinge der unbändigen Wollo-Galla, die zum Theil mit ihm verwandt waren, erkannten seine Oberherrschaft unter der stillschweigenden Bedingung an, daß er sich gar nicht um ihr Thun und Lassen kümmere. Völlig unabhängig war das ganz im Süden gelegene Schoa unter einer Dynastie, welche seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herrschte und zuletzt den Königstitel angenommen hatte. Schoa, das ziemlich straff regiert ward, hat an den Wirren des übrigen Abessiniens, von welchem es durch geographische Hindernisse und wilde Galla-Stämme getrennt ist, keinen Antheil genommen. Hätten sich nun wenigstens die großen Herren je mit ihrem Gebiete begnügt, so wäre die Theilung für das Land ein Glück gewesen; denn zu einem Einheitsstaat mit wirklicher Regierung von einem Punkte aus ist Abessinien mit seinen Alpenketten und tief eingeschnittenen Flußthälern, die in der Regenzeit (während unseres Sommers) jeden Verkehr verhindern, im Grunde nicht geschaffen: aber jeder Machthaber suchte sich auf Kosten seiner Nachbarn durch Gewalt wie durch List und Meineid auszubreiten. Nur mit Mühe erwehrte sich der Herr der Centrallande, Ras Ali, der Uebergriffe Ubie's und der ewigen Aufstände großer Vasallen und kleiner Empörer.

Da erschien aber eines Tages ein gewaltiger Emporkömmling und warf alle Fürsten Abessiniens nieder. Nur wenige Europäer hatten von Rassa gehört, so lange er noch bloßer Statthalter und Rebell war, und auch für diese war es überraschend, als Rassa plötzlich als „Theodoros, König der Könige von Aethiopien“ die alte Monarchie wiederherstellte und das ganze Land unter seinem Scepter vereinigte. Die Zukunft des Reiches schien wieder aussichtsvoll zu werden; denn der neue Fürst war ein Mann von ganz ungewöhnlicher Begabung, ein großer Krieger und ein Freund des Fortschritts. Leider entsprach der Ausgang nicht der Erwartung. Theodoros mußte beständig um seine Herrschaft kämpfen, seine Macht war schon fast auf sein Feldlager eingeschränkt, als der Conflict mit den Engländern ausbrach. Dieser Conflict, der seinen Namen erst wirklich in Europa bekannt machte, ließ ihm zuletzt nur die Wahl, sich zu er-

geben oder zu sterben; da schwankte er nicht, sondern starb als König und Held durch eigene Hand. Dieser Tod wird ihn für immer davor bewahren, im Gedächtniß der Nachwelt mit beliebigen anderen, von England überwundenen Fürsten wilder Völker zusammengestellt zu werden.

Theodoros war ein Barbar, ein fürchterlicher Despot, aber dennoch ein großer Mann. Ist je Etwas tragisch gewesen, so ist es das Geschick dieses Sohnes der Wildniß, der zum Höchsten berufen, das Höchste gewinnt, aber nach unablässigem Kämpfen, mehr durch Irrthum, Leidenschaft und Schuld, als durch fremde Gewalt gestürzt wird. Wohl verlohnt es sich, sein Leben etwas näher zu betrachten. Wir sind so glücklich, gerade über seine frühere Geschichte nicht nur Berichte von europäischen Reisenden zu besitzen, sondern auch eine zusammenhängende bis zum Jahre 1860 reichende Darstellung, welche ein ihm persönlich nahestehender Geistlicher, Debtera Zenab in der Hauptsprache des heutigen Abessinien, der amharischen, geschrieben hat¹⁾.

II.

Rasa ward ungefähr 1820 im Lande Quara, im äußersten Westen Abessinien's, geboren. Er war nicht von niederer Herkunft, wie man wohl gemeint hat; sein Vater Hailu (oder Haila Marjam) war ein vornehmer Herr, eine Zeit lang Statthalter von Quara, das er für seinen hochmächtigen Bruder Kénfu verwaltete. Aber Rasa's Mutter scheint allerdings von geringem Stande gewesen zu sein. Da bei den abessinischen Großen längst die losste Form der Vielweiberei herrschend geworden ist, so können sie sich nicht all zu viel um ihre sämmtlichen Sprößlinge kümmern. Aber nicht selten zeichnen sich gerade die zurückgesetzten Fürstenkinder von Frauen niederen Standes besonders aus. Auch Ubié war Sohn einer Bäuerin. Dem jungen Rasa war eine bescheidene Laufbahn zugehacht. Er sollte in einem Kloster nicht weit von der Hauptstadt Gondar zum Geistlichen erzogen werden. Aber früh kam er mit Krieg und Verwüstung in Berührung. Der damalige Statthalter hatte sich gegen seinen Oberherrn, Ras Imam (einen Oheim und Vorgänger des Ras Ali) empört, und dieser fiel 1827 in sein Land ein. Dabei ward Rasa's Kloster zerstört. Imam's Galla machten die 48 Zöglinge des Klosters zu Eunuchen; nur Rasa entkam. Sicher hat er hierin später Gottes Hand erkannt, der ihn nicht zum Geistlichen bestimmt, aber der Gefahr entriß. Der Glaube an seinen „Stern“ ist in ihm bis an sein Ende kaum jemals erschüttert. Daß die Erziehung im Kloster eine tiefe Wirkung auf ihn gehabt habe, wie manche Europäer behaupten, muß ich sehr bezweifeln. Theologische Gelehrsamkeit konnte der höchstens achtjährige Knabe noch nicht erworben haben. Seine literarische Bildung blieb, auch nach abessinischem Maße gemessen, immer bescheiden. Die Anwendung biblischer Redensarten, die er liebte, braucht bei einem Manne seiner Geistesrichtung nicht

¹⁾ Die Handschrift ist von dem braven Missionär Flad der Königl. Bibliothek in Berlin geschenkt worden, zugleich mit einer von Flad selbst gemachten abkürzenden Bearbeitung in deutscher Sprache. Einen Theil dieser Bearbeitung hat er in seinem lehrreichen Buche „Zwölf Jahre in Abessinien“ abgedruckt.

erst das Ergebniß förmlichen Unterrichts zu sein: in Worten sind die Abessinier überhaupt durchweg vortreffliche Christen.

Kasa kam nun ins Haus seines weitgebietenden Oheims Kénfu und nach dessen Tod in das einer seiner Söhne. Bald brach aber zwischen Kasa's Vettern offner Kampf aus, an welchem auch er sich betheiligte. Der, zu dem er sich hielt, ward geschlagen, er gerieth in Gefangenschaft, ward aber von dem Sieger in Berücksichtigung ihrer Jugendgemeinschaft freigelassen. Mißgeschick folgte für Kasa auf Mißgeschick. Einmal, als er wieder das Unglück hatte, einer besiegten Partei anzugehören, mußte er sich einen Monat lang versteckt halten und zwar innerhalb des seiner Familie gehörigen Gebietes; der Fremde hätte ihn, der als Sprößling eines Fürstenhauses den anspruchsvollen Titel Lédjch („Junger“ = „Junker“ oder „Prinz“) führte, schwerlich verschont. Den Landmann, der ihm damals einen Versteck gewährte, hat er später in glücklichen Tagen hoch geehrt und fürstlich belohnt. Kasa diente unter verschiedenen größeren und kleineren Häuptlingen und zeichnete sich im Kampf wie auf der Jagd durch Kühnheit und Geschick aus. So tödtete er einst zu Pferd zwei Elephanten, erregte dadurch aber so sehr die Eifersucht seines weniger glücklichen Herrn, daß er sich betrogen fand, schleunigst dessen Dienst zu verlassen. Mit Ausdauer und Eifer hätte es Lédjch Kasa auf diesem Wege noch zu hohen Stellungen bringen können; aber er wollte nicht Diener, sondern Herr sein. Da ward er denn einfach Führer einer Räuberbande. Allerdings muß man bedenken, daß dort zu Lande der Unterschied zwischen einem kleinen Fürsten und einem Räuberhauptmann schwer festzustellen ist. Jahre lang hat Kasa im Westen Abessiniens größere und kleinere Raubzüge geleitet. Als seinen „ersten Sieg“ verzeichnet sein abessinischer Biograph, ein friedfertiger Mann, mit großem Ernst und mit sichtlichem Behagen Folgendes: Kasa hatte mit 70 Räubern einen eidlichen Vertrag geschlossen, daß alle Beute gemeinschaftlich sein solle; nun erfuhr er aber, daß sie heimlich eine geraubte Kuh für sich allein geschlachtet hatten; da überfiel Kasa mit nur zwölf Leuten seine meineidigen „Brüder“, jagte sie in die Flucht und ließ die sieben Gefangenen grausam verstümmeln. Sicher fühlte er sich hier schon ganz in seiner Eigenschaft als von Gott eingesetzter Richter; der Eidbruch mußte schwer bestraft werden. Aber man bedenke, welche fürchterliche Schule moralischer Abhärtung ein solches Leben für den zukünftigen Herrscher sein mußte! Zur Rechtfertigung des Räuberlebens wird ihm vermuthlich der Umstand gedient haben, daß dasselbe größtentheils Mohammedaner und Heiden traf. Die größeren Handelskarawanen gehn dort meist für Rechnung muslimischer Kaufleute; muslimische Stämme, theils Araber, theils Neger, sind fast überall Grenznachbarn der christlichen Abessinier. Die beiden Religionen haben sich in jenen Ländern seit vielen Jahrhunderten bekämpft. Von wirklicher Annäherung ist keine Rede; je energischer der Mensch, desto mehr glaubte er seinem Gott durch grimmigen Haß gegen den Andersgläubigen zu dienen. Und Kasa hat den Islâm sein Lebenlang aus ganzer Seele gehaßt. So erleuchtet er in mancher Hinsicht war, so sehr er die christlichen Priester seines Volkes verachten lernte, so hat er sich doch immer für ein Werkzeug Gottes gehalten zur Demüthigung oder zur Ausrottung des Islâms, und immer erwartet, für sein Verdienst als Streiter Christi wider dessen Feinde

Vergebung aller Sünden zu erlangen. In seinem Freibeuterleben sah er sich allerdings gelegentlich auch auf die Bundesgenossenschaft von Muslimen angewiesen, namentlich wo es sich um Unternehmungen gegen heidnische Neger handelte. Gegen solche haben von Alters her Christen wie Mohammedaner, Großkönige wie kleine Häuptlinge Raubzüge und Sklavenjagden angestellt. Natürlich verfuhr man gegen die Heiden ohne jedes Mitgefühl wie gegen wilde Thiere oder noch ärger, da die gehezten Schwarzen ja manchmal die Frechheit hatten, sich tapfer zu wehren. Zur Ausbildung seiner sanftern Eigenschaften konnte die kräftige Theiligung an solchen Zügen bei Kasa also auch nicht eben beitragen. Dagegen waren sie eine Vorschule für ihn als umsichtigen, raschen und auf das Wohl seiner Krieger sorgsam bedachten Feldherrn.

Oftmals war er mit den Seinigen in großer Noth, namentlich durch Mangel an Nahrung; aber es gelang ihm doch allmählig, in seinem Heimathlande Quara eine größere Fürstenstellung zu erlangen. Der Schreck der Feinde und der Handelszüge, wandte er doch schon damals Sorge auf die Bebauung des Bodens und schützte die Bauern. Durch Heirathsverbindungen verschaffte er sich weiteren Einfluß. Sein Ansehen wuchs mehr und mehr, und die Mutter des Kas Ali, Menen, sah ein, daß sie am besten daran thue, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und dem Kasa die Statthalterschaft von Quara zu verleihen, das er thatsächlich doch schon beherrschte. Diese energische und sittenlose Frau regierte für ihren Sohn Gondar und die Nachbarländer; sie heirathete in ihrem Alter (1844) einen Mann aus der alten Königsfamilie, ließ ihn durch Kas Ali zum Großkönig erklären und führte nun den Titel Ttege („Großkönigin“ oder „Kaiserin“). Bald darauf machte Menen dem Kasa gar den Antrag, er möge ihre Enkelin, die Tochter des Kas Ali, Tewabetsch heirathen. Solche Ehebindnisse haben in Abessinien zwar noch viel weniger zu sagen als in Europa; aber immerhin war es für Kasa eine gewaltige Erhöhung, in so nahe Beziehung zu der mächtigsten Familie des ganzen Reiches zu treten. Er entließ daher, was dort ohne jede Förmlichkeit angeht, seine früheren Weiber und vermählte sich mit der noch sehr jungen Tewabetsch. Die Ehe ward durch kirchliche Trauung geschlossen, die in Abessinien nur noch selten vorkommt, und Kasa blieb der trefflichen Frau, so lange er lebte, treu — ein unerhörter Fall bei einem abessinischen Großen. Auch nach ihrem Tode hielt er sie in zärtlichem Andenken; sie war sein guter Genius. Aber zum gehorsamen Unterthanen wurde Kasa durch diese Ehe nicht. Im Herbst 1846 trat er als Rebell auf und schlug ein Heer nach dem andern. Einmal machte er dabei sogar eine Flottenexpedition, indem er auf 500 leichten Rohrflößen, den einzigen Fahrzeugen, welche Abessinien kennt, eine Insel im Tana-See überfiel, auf welche sich ein ihm feindlicher Häuptling geflüchtet hatte; jedes Floß hatte je einen Flintenschützen, einen Speerträger und einen Schleuderer an Bord. — Ein Heerführer der Menen hatte Kasa schwer beleidigt. Ueberall im Lande erzählte man sich, Kasa's Mutter habe früher das äußerst gering angesehene Gewerbe getrieben, Kusso zu verkaufen, das bekannte Mittel gegen den dort allgemein verbreiteten Bandwurm. Jener Mann hatte nun vor Menen und ihrem Gefolge geprahlt: „sei unbesorgt, ich bringe Dir diesen Sohn der Kusso-Händlerin mit zugeschnürtem Hals wie ein Jähneu-

mon". Aber er ward geschlagen und gefangen genommen. Da ließ der Sieger viel gemahlenen Kaffo herbeibringen, sprach zum Gefangenen: „meine Mutter hat heute leider keinen Kaffo verkauft und daher für den Erlös kein Getreide anschaffen können; nimm deshalb mit dem ihr übrig gebliebenen Kaffo als Nahrung fürlieb“ und zwang ihn, das äußerst widerlich schmeckende Zeug in Masse hinunter zu schlucken¹⁾.

Im Juni 1847 zog Menen selbst aus, ward aber verwundet und gefangen. Für die Auslieferung seiner Mutter überließ Ras Ali dem Kasa deren ganzes Gebiet unter seiner eigenen Oberhoheit. Kasa, der nun den Titel Dedschaz matsch oder Dedschaz annahm, welchen die Regenten großer Provinzen und die höheren Befehlshaber führen, der also theils unserm „Herzog“, theils unserm „General“ entspricht, war nun einer der mächtigsten Fürsten des Landes. Als solcher folgte er eben so sehr seiner Neigung, wie seinem Gewissen, indem er einen Zug gegen die „Türken“ d. h. die Aegypten unternahm. Er drang weit ins Senmaar ein, aber bei Deberki erfuhr er, wie wenig die tapfersten abessinischen Krieger gegen auch nur leidlich disciplinirte Soldaten mit europäischen Waffen vermögen. Er wurde geschlagen und mußte zurückgehen. Nie hat er diese Schmach verwunden. Sein Haß gegen die Muslime, besonders die Türken, wurde blind. Wie unsere Voreltern einst den Besitz des heiligen Landes durch die Ungläubigen als einen Schimpf ansahen, so empfand auch er mit vielen seiner Landsleute; aber noch mehr quälte ihn das Bewußtsein, daß die Abessinien benachbarten Küsten und so viele afrikanische Länder, die er, theils mit Recht, theils mit Unrecht, als altes Eigenthum seines Landes betrachtete, den Türken und anderen Muslimen gehörten. Die Lehre, daß europäische Waffen und europäische Zucht ein Heer gewaltig überlegen mache, hat er tief beherzigt, und es immer bitter empfunden, wie wenig er im Stande war, wirkliche Disciplin bei seinen Truppen einzuführen.

Ein neuer Aufstand Kasa's endete weniger glücklich als die früheren. Er wollte die zahlreiche Reiterei seines Lehnsheern durch eine Art Minen und durch hölzerne, mit eisernen Ringen überzogene Kanonen — seinem ersten Versuch in der bis zuletzt so leidenschaftlich betriebenen Geschützfabrication — unschädlich machen; aber der Feind erfuhr das Geheimniß, und Kasa mußte sich ohne Kampf unterwerfen. Zwei Jahre lang hielt er Ruhe. Aber im Jahre 1852 kam es wieder zu einem Zerwürfniß. Ras Ali reizte den mächtigen Goshu von Gotscham, der ihm selbst so oft das Leben sauer gemacht hatte, gegen seinen Schwiegervater. Er hoffte wohl, daß die beiden unbequemen Vasallen einander gegenseitig schwächen sollten. Aber am 27. November 1852 besiegte Kasa nach einem seiner kühnen Gilmärsche über Berg und Thal, durch welche er sich seinen Feinden besonders furchtbar machte, den überraschten Goshu; dieser selbst, einer der gefeiertsten Krieger Abessiniens, fiel. Des Siegers Ansehen wuchs dadurch

¹⁾ Ich erzähle die Geschichte genau nach der amharischen Biographie. Etwas anders hörte sie d'Abbadie in jener Zeit in Gondar (l'Abyssinie et le roi Théodore, Paris 1868). Auch in der Zeitfolge der Ereignisse weicht d'Abbadie von unserem Abessinier, an den ich mich halte, theilweise ab; vielleicht hat er in einigen Stücken diesem gegenüber Recht, aber in andern hat er sich unzweifelhaft durch ungenaue Erinnerung oder falsche Berichte täuschen lassen.

ungemein. Er nahm den Schein an, als wollte er mit Kas Ali Frieden halten, aber der österreichische Viceconsul Reiz, der im Januar 1853 bei ihm war, merkte schon, daß der ehrgeizige Fürst bald nicht bloß mit ihm, sondern auch mit Abie zusammenstoßen werde. In zwei blutigen Schlachten wurde denn auch des Kas Ali Macht gänzlich gebrochen. Von der Schlacht bei Nischal, am 28. Juni 1853, an rechnet sein Biograph den Untergang der Macht der Galla — d. h. der Dynastie aus Galla-Blut mit ihren Scharen von mohammedanischen Galla-Reitern — in den Kernländern Abessinien's. Kas Ali zog sich in einen fernen Winkel des Gebietes seiner Stammesbrüder, der Jedschu-Galla, zurück, wo er, wie es scheint mit Erlaubniß seines Schwiegervaters, noch etwa zehn Jahre gelebt hat und, völlig vergessen, gestorben ist.

Durch List bekam Kasa darauf (am 26. Mai 1854) Bëru, Gofchu's Sohn, den tapfersten Helden Abessinien's, in seine Gewalt und ward somit auch Herr des ganzen Südwestens. Bëru, von seinem Heere verlassen, warf sich nach Landesfitt mit einem Stein auf dem Nacken vor Kasa nieder; dieser ließ ihn aber neben sich sitzen und fragte ihn dann: „Was hätten Sie mit mir gemacht, wenn Sie mich gefangen genommen hätten?“ „Ich hätte Sie,“ erwiderte dieser, „gar nicht vor mich gelassen, sondern dafür gesorgt, daß Sie vorher umgebracht wären.“ Da dankte Kasa Gott mit lauter Stimme für den Sieg. Bëru blieb bis zu des Siegers Tode in dessen Gewahrsam.

Von diesem Feldzug wird folgende Anekdote erzählt: Einer seiner Diener prahlte nach abessinischer Kriegersitte: „Niemand kann auch nur Deinen Dienern ins Antlitz sehen, o Kasa, geschweige Dir selbst!“ Der Fürst hatte gerade eines der sehr zerbrechlichen Glasgefäße in der Hand, deren die Abessinier sich bedienen. Das warf er, zur Bestätigung der Worte jenes Mannes, auf eine hölzerne Schale; da blieb das Glas heil, die Schale aber zersprang in zehn Stücke. Nun zog er das Schwert und sprach stolz: „Ich, Christi Diener, halte mich an Christus: wer besteht vor meinem Antlitz?“ Daran knüpfte er ein Gebet und trank dann Meth aus dem Glase. Diese Geschichte wird die Aus schmückung einer wirklichen Begebenheit sein; für uns ist sie nur als Zeugniß dafür wichtig, daß man damals anfang, Kasa für untwiderstehlich zu halten.

Noch im selben Sommer (1854) griff Kasa seinen mächtigsten Nebenbuhler, Abie, an. Er kämpfte nicht bloß mit den Waffen, sondern auch mit List und Diplomatie. Er wußte den obersten Geistlichen der abessinischen Kirche, Abuna Selama, durch die Begünstigung, welche er scheinbar dem päpstlichen Bischof, dem Italiener de Jacobis, erwies, in Angst davor zu setzen, daß am Ende Kasa's Gebiet ihm entzogen werden und in den Verband der römischen Kirche treten möchte; um das zu verhüten, ging der Abuna mit rascher Schwenkung von seinem Wohlthäter Abie zu Kasa über und versprach, ihn zum Großkönig zu krönen. Natürlich ließ Kasa dann sofort den enttäuschten de Jacobis¹⁾ und

¹⁾ Dieser Mann wird von unbefangenen Zeugen durchweg sehr gerühmt. Man muß hinsichtlich Personen und Thatsachen da, wo ein kirchliches Interesse in Frage kommt, gegen die Urtheile protestantischer wie katholischer Missionäre und anderer Eiferer (z. B. d'Abbadie's) gleich mißtrauisch sein. Das ist nicht zu leugnen, daß Abessinien für die protestantische Mission ein noch viel ungünstigerer Boden ist, als für die katholische. Auch der beschränkteste Protestantismus ist für dies Volk noch viel zu hoch.

alle anderen katholischen Priester ausweisen, wie Abie früher die protestantischen Geistlichen hatte vertreiben lassen.

III.

Am 9. Februar 1855 war die Entscheidungsschlacht, welche Abie zum Gefangenen Kasa's machte und sein ganzes Gebiet in dessen Hände gab. Schon am 11. Februar ließ sich Kasa durch den Abuna Selama in der Kirche von Deresge Marjam unter dem Namen Theodoros zum „König der Könige von Aethiopien“ salben und krönen. Die Wahl dieses Namens, den er schon vor der Schlacht siegesgewiß seinen Soldaten mitgetheilt hatte, war wohl erwogen. Im ganzen Lande hoffte man seit langer Zeit auf die Erscheinung eines messianischen Herrschers Theodoros, welcher dem Reiche seinen Glanz wiedergeben und die Ungläubigen überwinden sollte. Als diesen ersehnten Fürsten stellte sich nun Kasa dar. Merkwürdigerweise nahm er aber den eigentlichen Titel Gatsä (oder Gatsä, Ate), den wir durch „Kaiser“ wiedergeben können, nicht an, sondern ließ ihn dem alten machtlosen Johannes, dem Mann der Menen, der ihn noch überlebt und den er immer mit der größten Ehrerbietung behandelt hat. Wir haben darin wohl nur einen gewissen Aberglauben zu sehen. Den Mangel seiner Geburt ergänzten gefällige Genealogen leicht, indem sie wenigstens für seine Mutter — seines Vaters Abkunft mochte zu bekannt sein — einen Stammbaum fertig stellten, welcher ihre Salomonische Herkunft verbürgte und ihn dadurch in den Augen des Volkes einigermaßen legitim machte.

Auf königlichen Prunk gab er aber nichts. Er kleidete sich wie jeder beliebige Officier, schlief fast immer im Lagerzelt und ging barfuß wie alle seine Unterthanen. Dagegen hatte er, wie andere große Kriegsfürsten, etwas Theatralisches in seinem Wesen, was allerdings dazu wird beigetragen haben, sein Ansehen bei den Abessiniern zu erhöhen. Dahin gehört wohl auch seine Liebhaberei, sich zahme Löwen zu halten. In seiner ganzen Erscheinung muß der mittelgroße, selbst für einen Abessinier sehr dunkelfarbige Mann mit den edlen Zügen, der Adlernase und den feurigen schwarzen Augen etwas Königliches gehabt haben; so ziemlich allen Europäern, die ihn gesehen haben, hat er sofort gewaltig imponirt. Gewiß haben aber auch Die Recht, welche in seinem Gesichte etwas Verschmittheit zu erkennen glaubten. Gewinnend, wenn er freundlich war, konnte er fürchterlich sein in seinem Zähjorn; freilich mochte auch dieser Zähjorn mitunter eben so erkünstelt sein, wie beim ersten Napoleon.

Eine seiner ersten Handlungen als König war die Erneuerung des alten Gesetzes wider den Sklavenhandel und das Verbot der Vielweiberei. Leider war es ihm aber bei seinen beständigen Kriegsfahrten nicht möglich, auch nur den Sklavenhandel ganz zu unterdrücken. Die entsetzlich verwilderten Eheverhältnisse in diesem durch und durch „Christlichen“ Staate wesentlich zu verbessern, dazu bedürfte es einer sittlichen Hebung, welche sich durch kein Decret erzwingen läßt; das Gesetz blieb um so mehr ein todter Buchstabe, als er es später selbst persönlich aufs Größte verletzte.

Der Gerechtigkeit nahm sich Theodoros mit ganzer Kraft an. Alle Unterdrückten wandten sich, wenn es irgend möglich war, an ihn selbst. In diesem Lande ist eben der Fürst noch persönlich Richter. Er suchte die Landleute gegen

die Ausschreitungen der Soldaten zu schützen. Seine Strafen waren fürchtbar hart, aber doch oft noch milder, als das Landesrecht vorschrieb. Wir müssen unser Entsetzen über die grausamen Strafen, Abhacken der Hände und Füße zc., ein wenig durch die Betrachtung mäßigen, daß erst die Humanität der neuen Zeit derartige Greuel bei uns gänzlich beseitigt hat, daß schaurige Körperstrafen in Europa noch verhängt wurden in einem Jahrhundert, wo sie zu dessen Bildungsstufe schon viel weniger paßten als zu der des heutigen Abessinien. Natürlich sollen damit Theodor's Exzesse in Strafen und Gewaltthätigkeiten keineswegs entschuldigt werden. Uebrigens hat er auch nicht selten besiegten Feinden verziehen. In seinen Urtheilen zeigte er einen gesunden Sinn. Es werden von ihm Entscheidungen angeführt, die mehr Recht auf die Bezeichnung „Salomonisch“ haben als seine Abstammung.

Unmittelbar nach Abie's Besiegung zog Theodoros gegen die Wollo-Galla, unterwarf sie scheinbar beim ersten Ansturm und drang weiter nach Süden ins Königreich Schoa, welches, wie wir durch den Missionär Krampf wissen, keinen Eroberer von Norden her fürchtete, weil es sich da durch die Wollo gedeckt wußte. Das galt auch von gewöhnlichen abessinischen Fürsten, nicht aber von einem Theodoros. Er nahm ganz Schoa rasch ein und ernannte, da der Landeskönig gerade damals starb, einen Mann aus demselben Geschlecht nicht zum König, sondern zum Statthalter. So hatte Theodoros in weniger als einem Jahre zu seinen alten Provinzen das ganze übrige Abessinien gewonnen.

Aber erobern und besitzen ist nicht dasselbe. Wäre Theodoros ein kühl denkender und hochgebildeter Europäer gewesen, so hätte er schon vorher an der natürlichen Nordgrenze des Wollo-Landes, dem Beschelo-Thal, Halt gemacht. Dies Volk sich wirklich unterthänig zu machen, war eine viel schwierigere Aufgabe, als er ahnen konnte. Die Wollo sind seit langer Zeit Mohammedaner und fühlen sich als solche, obwohl sie wenig von den Lehren des Islams wissen und noch viel Heidnisches beibehalten haben. Die echt afrikaniische Zersplitterung herrscht auch bei ihnen: Stamm kämpft gegen Stamm, Geschlecht gegen Geschlecht; aber in Liebe zur Unabhängigkeit und Haß gegen den christlichen Eroberer waren sie Alle gleich. Alle Galla sind wild und blutdürstig, von ausgebildetem Räuber Sinn, in offener Schlacht nicht allzu muthig, aber gefährlich im kleinen Krieg. Die Wollo gelten noch dazu für besonders treulos. Ihr Gebiet mag kaum die Größe des Königreichs Sachsen haben, aber es ist von gewaltigen, bis an die Schneegrenze reichenden Bergen und von zahlreichen tiefen Schluchten durchzogen, so daß da die einheitliche Beherrschung eines widerwilligen Volkes überaus schwer ist. Dagegen bietet das Land Aufständischen und Räubern zahlreiche Schlupfwinkel, und wer die Schleichtwege kennt, ist leicht im Stande, auch größere Heeresmassen zu beunruhigen. Die Wollo sind geborene Reiter; auf ihren ausdauernden kleinen Rossen jagen sie über die steilsten Felsen hin. Theodoros hat mit ihnen Jahr auf Jahr gekämpft. Niemals ist er von ihnen geschlagen worden, ja sie fürchteten sich, ihm auch nur ins Antlitz zu blicken¹⁾.

¹⁾ Als die Engländer gleich nach Theodor's Tode der Wollo-Fürstin Mastiat, seiner grimigen Feindin, ein Bild des Königs zeigten und sie fragten, ob es ähnlich sei, antwortete sie: „Wie soll ich das wissen? Wer hat ihn je gesehen, ohne zu sterben?“

Auch seine Feldherren haben meist über sie gesiegt. Oft haben sich große Theile des Landes und selbst hervorragende Häuptlinge unterworfen, aber nie ist er ihrer Aller Meister geworden. Zuweilen mit Güte, oft mit Strenge, ja mit fürchtbarer Grausamkeit hat er sie zu unterwerfen gesucht; aber das Resultat war immer wieder, daß er im Wollo-Lande nur die Festungen mit stehender Besatzung wie Makdala¹⁾ sein nennen konnte.

Währenddessen erhoben sich bald in dieser, bald in jener Provinz Rebellen, zum Theil Angehörige der alten Häuptlingsgeschlechter, zum Theil kühne Glücksritter. Keiner von ihnen war ihm nur im Entferntesten gewachsen. Wo er erschien, da zerstäubten die Heere der Auführer. Mehrere bekam er durch Gewalt oder List in seine Hand, darunter den scheinbar mächtigsten, Négusie von Tigre (Anfang 1861), mit dem Frankreich schon als „König von Abessinien“ verhandelte. Andere flüchteten sich in unzugängliche Wildnisse oder auf steile Felsenburgen, deren es in Abessinien so viele gibt. Hätten ihn die Wollo nicht gefesselt, so hätte er sie wohl alle überwunden, aber der Vertilgungskrieg gegen diese Wilden lähmte ihn völlig. Die Heere, die durch das Schwert der Feinde und noch viel mehr durch periodische Seuchen decimirt wurden, ließen sich allerdings nicht all zu schwer ergänzen; denn an kriegs- und beutelustigen Männern fehlt es da nicht, und Theodor's Name lockte gewaltig. Die Größe seiner Heere war geradezu sein Unglück. Er konnte sie nicht auf regelmäßigem Wege ernähren. Während er anfangs Plünderung im befreundeten Lande streng bestrafte, mußte er seinen hungernden Soldaten bald Alles gestatten, ja systematische Ausraubung wohlhabender Landschaften anordnen. Dadurch ward die Verehrung des Volkes in Haß verkehrt; die ausgeplünderten Bauern verstärkten die Macht der Rebellen oder raubten und mordeten wenigstens heimlich.

Theodor's Verlegenheiten wurden noch durch sein Verhältniß zu den kirchlichen Machthabern vermehrt. An der Spitze der abessinischen Kirche, die ein Zweig der koptischen ist, steht ein Bischof, der kein Einheimischer sein darf, sondern ein Kopte sein muß, welchen der (monophysitische) Patriarch von Alexandrien auswendet. Dieser „Abuna“ steht dem König an Macht und Ansehen fast gleich, hat viel größere Einkünfte als dieser und wird vom Volke wie ein Gott verehrt. Seit November 1841 nahm diese Stelle der schon oben genannte Abba Selama ein, welcher ungefähr im selben Alter stand wie Kasa-Theodoros. Weil er als Kind eine englische Missionschule besucht hatte, haben manche Engländer und deutsche Protestanten große Hoffnung auf ihn gesetzt, während die Franzosen Ferrer und Galinier, sowie der von kirchlichen Vorurtheilen freie Engländer Mansfield Parkyns, die um die Zeit seiner Ankunft in Abessinien waren, sogleich erkannten, daß es ein unbedeutender, beschränkter Mensch war. Uebrigens hätte ein ernsthaft reformatorisch gesinnter Oberpriester nirgends einen schwierigeren Stand als in der ganz verkommenen abessinischen Kirche; mit den Laien käme er kaum, mit der Priesterschaft nie zurecht. Da Abba Selama vor den Eingebornen den unschätzbaren Vortheil einer etwas höheren Bildung und einer viel größeren Kenntniß der Welt voraus hatte, so hätte er allerdings, wenn er sehr

¹⁾ Nicht „Magdala“, wie die Engländer und Deutschen meistens schreiben.

verständlich und sehr fügsam gewesen wäre, gerade im Verein mit Theodoros Manches bessern können. Ihm kam es aber nur darauf an, die Unabhängigkeit seiner geistlichen Stellung zu wahren. Statt auf den Fürsten, der guten Rathschlägen sehr zugänglich war und der ihn durch gewaltsame Unterdrückung einer großen, ihm aus dogmatischen Gründen feindlichen Partei unter den Priestern noch besonders verpflichtet hatte, mildernd einzuwirken, verdarb er es bald ganz mit ihm. Als Krapf den König im Frühling 1855 im Sonnenglanze seines Siegeslaufes traf, schien er mit dem Abuna noch ein Herz und eine Seele zu sein; aber wer die späteren Mißthelligkeiten kennt, bemerkt ihren Keim schon in der eiferfüchtigen Geminnung, welche die von Krapf mitgetheilten Worte des Bischofs aussprechen. Wenige Monate nachher brach in Schoa eine Meuterei im Heere aus, welche allem Anschein nach von Abuna und dem zweiten Geistlichen, dem Oberhaupt aller Mönche, angezettelt war. Sie ward noch unterdrückt, ohne daß es zum offenen Conflict mit den Clerikern gekommen wäre. Allein bald gab es einen ärgeren Streit. Der König zog die unermesslichen Kirchengüter zu den Bedürfnissen des Heeres heran, eine Maßregel der Noth, die allerdings gegen das Herkommen war. Ferner verlangte er von den Priestern, daß sie vor ihm, der ja von göttlichem Geiste erfüllt sei, eben so barhaupt erscheinen sollten wie vor der Bundeslade (dem Altar), dem Sike Gottes. In diesen Streitigkeiten mußte der König anfangs nachgeben, aber bald setzte er der Geistlichkeit arg zu. Der Biograph, welcher gegen den Bischof eben so respectvolle Geminnung zeigt wie gegen den König, erzählt uns doch Allerlei, was dazu dienen kann, uns die Geringschätzung und den Haß zu erklären, den dieser mit der Zeit immer mehr gegen den hochmüthigen Kirchenfürsten und den ganzen Clerus empfand. Hatte doch sogar das höchste Oberhaupt dieser ganzen Kirche, der Patriarch von Alexandrien, als er einmal nach Abessinien kam, dem König die bedenklichsten Blößen gegeben. Dazu scheint der Abuna durchaus kein exemplarisches Leben geführt zu haben. So setzte sich Theodoros denn mit der Zeit über alle geistlichen Schranken hinweg. Er hat in seinen späteren Jahren vorzüglich heilige Gebäude angezündet, die Stadt Gondar, eben weil sie „die Stadt der Priester“ war, verbrannt, den Abuna gefangen gesetzt, ja zuletzt sogar sich und seine Soldaten eigenmächtig von den Fasten, so ziemlich der wichtigsten Pflicht abessinischen Christenthums, dispensirt, und die Priesterschaft hat das Alles stillschweigend hingenommen. Natürlich hat aber auf der andern Seite ihr Haß dazu beigetragen, dem König das Volk zu entfremden, und der Abuna stand noch als Gefangener mit den bedeutendsten Rebellen in Verbindung.

Zwei treue Berather hatte Theodoros in den ersten Jahren seines Königthums, den englischen Consul Plowden und John Bell, der, mit Plowden ins Land gekommen, fast zum Abessinier geworden war und mit rührender Anhänglichkeit an dem Herrscher hing, in dessen Dienst er getreten. Diese Männer haben sicher viel dazu beigetragen, sein Verlangen nach Einführung europäischer Gesittung oder vielmehr europäischer Kunstfertigkeit zu vermehren; verglich er sie und das, was sie ihm von Europa erzählten, mit seinen Abessiniern, so mußten diese gewaltig in seinen Augen sinken, und vielleicht hat er schließlich sein eigenes Volk sogar allzugerung geschätzt und zu streng beurtheilt. Leider fiel Plowden

schon im März 1860, als er, von seiner Regierung aufgefordert, nach der Hafenstadt Massua zurückkehren wollte, einem Rebellen, einem Better des Königs, in die Hände und starb bald darauf an den Wunden, die er dabei empfangen hatte. Theodoros zog sofort gegen den Uebelthäter. Bell soll diesen in der Schlacht mit eigener Hand getödtet haben; aber er fiel selbst, während er den König mit seinem Leibe deckte. Fürchterlich rächte Theodoros seine beiden Freunde; für ihren Verlust hat er nie einen Ersatz bekommen. Die Königin Tewabetsch, an der er, wie wir sahen, mit ganzer Seele hing, war schon vorher (18. Aug. 1858) gestorben; er betrachtete, wie Flad erzählt, ihren Tod als göttliche Strafe dafür, daß er nicht lange vorher die in seine Hände gerathene Frau eines Erzrebellen in roher Weise hatte todtzuschlagen lassen.

Die fortwährenden Kämpfe ließen dem König leider keine Zeit zur Durchführung von Verbesserungen, so sehr sie ihm am Herzen lagen. Vor Allem wäre für das Land die Anlage von Straßen und von Brücken und Viaducten nothwendig. Mit dem Straßenbau machte er wirklich einen Anfang. Die erste Wegstrecke ward 1858 unter Leitung des deutschen Malers Zander fertiggestellt. Da sich dieser beklagte, daß man ihm nicht die nöthige Hilfe geleistet habe, ließ der König den dortigen Statthalter peitschen und in Fesseln legen; Zander belohnte er dagegen reich. Nichts wünschte Theodoros sehnlicher als die Einwanderung europäischer Handwerker und Mechaniker. Wären mehr solche Leute gekommen und einige Missionäre weggeblieben, so wäre viel Unheil vermieden und viel Gutes geschaffen worden.

Außerlich stand Theodoros von 1861 bis 1863 auf der Höhe seiner Macht. In diesen Jahren allein hat er durch seine Statthalter auch ganz Tigré wirklich regiert, die einzige Provinz, welche eine leidlich bequeme Verbindung mit dem Meere hat. Aber die Kämpfe mit den Wollo rieben, wie wir sahen, seine Kraft auf und gaben den Rebellen immer wieder Gelegenheit, sich zu erheben. Seit 1863 wuchsen die Schwierigkeiten von Tag zu Tag. Dazu ward der Sinn des Königs immer düsterer. Von jeher war er launenhaft und jähzornig und in der Leidenschaft der schrecklichsten Thaten fähig. Nun erlebte er Enttäuschung auf Enttäuschung. Prinz Mënilék von Schoa entfloh 1865 aus Makdala und stellte das Königthum seiner Väter wieder her, welches er noch jetzt¹⁾ inne hat; Theodoros, der ihn wieder stürzen wollte, mußte unverrichteter Sache von Schoa zurückkehren. So ging ein Land nach dem anderen vorübergehend oder auf die Dauer verloren. Schon in den ersten Jahren seiner Herrschaft waren manche seiner Großen, denen er durchaus vertraut hatte, entflohen und Rebellen geworden. Das machte ihn immer mißtrauischer und vermehrte die Verächtlichkeit seiner Landsleute in seinen Augen. So kam er denn dahin, auf geringen Verdacht, ja aus bloßer Laune auch seine erprobtesten Diener auf längere oder kürzere Zeit in Fesseln zu legen, darunter solche, die zuletzt ihre unbedingte Treue dadurch bewiesen, daß sie mit ihm starben. In dem Abenteuer- und Räuberleben seiner

¹⁾ Bei der Langsamkeit, womit die spärlichen Nachrichten aus Abessinien und gar dem entlegenen Schoa nach Europa dringen, ist ein solches „jetzt“ natürlich nicht streng zu nehmen; genauer wäre „im Jahre 1883“.

Jugend hatte er dem David geglichen, der zukunftsicher in den Bergen des südlichen Juda als Freibeuter umherzog — natürlich muß man davon absehen, daß das afrikanische Wesen noch viel roher ist als das altisraelitische — jetzt glich er, wenigstens von einer Seite, oft dem Saul, wenn der böse Geist über ihn gekommen war. Wenn Theodoros finster brütend darsaß, dann hütete sich Jeder, der ihn kannte, ihm nahe zu kommen; wohlwollende Diener suchten die Besucher mit dem verständlichen Vorwande abzuhalten, der König schlafe.

Wir dürfen so wenig bei Theodoros wie bei einem anderen gewaltigen Menschen annehmen, daß sich mit ihm irgend einmal plötzlich eine vollständige Veränderung seines Wesens vollzogen habe. Alle seine Fehler zeigen sich schon früh, zum Theil sehr stark. Aber später treten sie freilich immer mehr hervor und verdecken seine edlen Züge mehr und mehr. Da des alten Abie stolze Tochter Terunesch, die er etwa fünf Jahre nach dem Tode der geliebten Zewabetsch heirathete, ihn nicht zu fesseln verstand, so ergab er sich, und zwar im vollen Bewußtsein, Unrecht zu thun, demselben Haremsleben wie andere Fürsten des Landes. Immer ein starker Zecher, wie die meisten abessinischen Großen, trank er in seinen letzten Jahren gegen seine frühere Art oft, bis er berauscht war, und konnte im Rausch die schwersten Blutbefehle geben, die er nachher bitter bereute. Aber derselbe Mann, welcher, sei es im Zorn oder im Rausch, sei es mit dem ruhigen Gewissen des Richters und Herrschers, welcher der Gerechtigkeit und dem Staatswohl ein schweres Opfer bringt, zuweilen Hunderte hinschlachtete, Kirchen und Städte anzündete, derselbe Mann spielte aufs Freundsichste mit kleinen Kindern, achtete bei seinen Zügen sorgsam darauf, daß den Frauen und Kindern, deren es bei abessinischen Heeren immer eine Menge gibt, kein Leid geschehe, war auch wohl in Person einem ermatteten Soldaten behülflich, sich fortzuschleppen.

IV.

Die Verwicklung mit England, welche schließlich Theodor's Tod herbeiführte, hier im Einzelnen darzulegen, hat keinen Zweck. Es war eine seltene Verkettung von unglücklichen Umständen, Mißverständnissen, Ungeglichlichkeiten und Schuld. Der Consul Cameron, ein sehr ehrentwerther Mann, kannte Abessinien und Theodoros nicht wie sein Vorgänger Plowden und scheint dem König nicht sympathisch gewesen zu sein. In dem Schreiben, welches er ihm überbrachte (October 1862), dankte Carl Ruffel kühl und höflich für das, was er an Plowden gethan hatte, während der König wohl erwarten konnte, daß sich die Königin direct an ihn als ihres Gleichen wendete. Theodoros äußerte dem Consul sofort seinen ganzen Haß gegen seine Erbfeinde, die „Türken“. Nun machte sich Cameron ihm durch seinen, im höheren Auftrage geführten, Verkehr mit den ägyptischen Behörden geradezu verhaßt. Er selbst, Christi Knecht, hatte es nie zu einem freundschaftlichen Vertrage mit den ungläubigen Aegyptern kommen lassen, so ernsthaft sich der Vicekönig Saïd Pascha darum bemüht hatte. Er konnte eben nicht begreifen, wie das christliche Europa mit den Türken im Bunde stehen und sie im Besiz alchristlicher Länder lassen könne. Wir lächeln über solche Beschränktheit; aber wie lange ist es her, daß solche Ansichten in

Europa allgemein herrschten? Und hat es nicht Rußland noch in unserer Zeit wieder verstanden, den christlichen Abscheu gegen den unchristlichen Türken auch in Europa und besonders in England zu beleben und zu einem kräftigen Hebel seiner eigenen Eroberungspolitik zu machen? — Unverzeihlich war es, daß ein Brief, den Theodoros dem Consul an die Königin übergab, keiner Beantwortung gewürdigt ward; diese Nichtachtung hat Theodoros aufs Tiefste gekränkt. Unvorsichtige mündliche, schriftliche und gedruckte Aeußerungen von Europäern, die ihm durch Klatsch oder Bosheit mitgetheilt wurden, erbitterten ihn. Er war sich wohl bewußt, wie sehr ihm die Europäer an Bildung überlegen seien, hatte aber ein berechtigtes Gefühl seiner persönlichen Würde, und da traf es ihn tief, wenn er hörte, man rede von ihm als einem Wilden. Am meisten reizte ihn, daß man von seiner Mutter, durch welche er seine Legitimität begründete, als einer „Ruffo-Verkäuferin“¹⁾ gesprochen hatte. Namentlich zog der Judenmissionär Stern sich durch solche Aeußerungen seinen ganzen Haß zu. Theodoros hatte den fremden Consuln niemals die Unverletzlichkeit der Diplomaten zuerkannt, von der eben die Abessinier nichts wissen. Er hielt sich für vollkommen berechtigt, seine unhöflichen Gäste ganz wie seine Unterthanen zu behandeln. So ließ er 1863 den französischen Consul Sejean, der ihn beleidigt hatte, in Ketten legen und verwies ihn dann aus dem Lande. Und so ließ er dann im Januar 1864 den Consul Cameron fesseln. Auch die anderen Europäer, die in seinem Machtbereich waren, wurden entweder geradezu eingekerkert oder doch wie Gefangene überwacht. Es waren meistens Deutsche, zum Theil Missionäre, zum Theil Handwerker, die im Interesse der Mission nach Abessinien geschickt waren, aber von Theodoros zum Kanonengießen und anderen nicht besonders evangelischen Arbeiten benutzt wurden; dazu einige Reisende und Abenteurer höherer und niederer Gattung. Die meisten scheinen übrigens brave Leute gewesen zu sein.

England konnte die Gefangennehmung seines Consuls nicht ruhig hinnehmen. Die Regierung versuchte aber mit Recht zuerst den König in Güte umzustimmen, und sandte den verständigen und geschmeidigen Rassam, einen gebornen Orientalen (aus Mosul), mit einem Brief der Königin an Theodoros. Dieser nahm Rassam sehr freundlich auf (März 1866) und versprach, die Gefangenen zu entlassen. Aber dies Versprechen auszuführen, konnte er sich nicht entschließen. Die Erinnerung an die vermeintlichen und wirklichen Beleidigungen trat immer wieder dazwischen. Dazu kam der Gedanke, daß er in Cameron und den Missionären werthvolle Pfänder besitze, für deren Auslieferung die Engländer ihm erst die heiß ersehnten Handwerker und Werkzeuge schicken sollten. Persönliche Mißverständnisse und vielleicht Angebereien thaten das Uebrige: kurz, schließlich ließ der verdüsterte, von tausend Nöthen umringte Despot auch Rassam mit seinen Begleitern auf die Felsenfeste Makdala schaffen und daselbst in, nach abessinischen Begriffen allerdings sehr milder, Gefangenschaft halten. Diesem Gesandten hat Theodoros übrigens immer Wohlwollen bewahrt, während er Cameron, Stern und einige Andere als „seine Feinde“ betrachtete. Stillschweigend zeigte er seine Hochschätzung der Europäer jedoch darin, daß er,

¹⁾ S. oben S. 410.

der auf die geringste Veranlassung hin seine Unterthanen verstümmeln und tödten ließ, keinen derselben an Leib und Leben direct geschädigt hat.

Rassam's Einkerkelung nöthigte England zum Krieg. Als die Truppen Ende 1867 an der Küste des rothen Meeres unweit Massua landeten, war Theodoros schon in schwerster Bedrängniß. Aber wo er mit seinem Heer erschien, da war er noch überall Herr; denn Niemand wagte es, ihn offen anzugreifen. Wäre er nun den Engländern ausgewichen, hätte er sich etwa mit den Gefangenen in die heißen, fieberchwangeren Wildnisse seiner Heimath Quara zurückgezogen, so hätte er jene in unabsehbare Schwierigkeiten verwickelt. Zum Glück entschloß er sich aber, das für Abessinier uneinnehmbare Makdala zum Lagerplatz seiner gesammten Streitkräfte zu machen. Eben dieser gewaltige Fels, mehr als 9000 Fuß über dem Meere, fast 4000 Fuß über dem durch die Luftlinie nicht viel über eine deutsche Meile davon entfernten Beschelo-Fluß, war, als Aufenthalt der Gefangenen, auch das Ziel der Engländer. Der letzte Zug Theodor's war eine großartige Leistung. Für die von den europäischen Handwerkern gegossenen schweren Geschütze, mit denen er Makdala vertheidigen wollte, mußten zum Theil an schwindelnden Abgründen hinunter und hinauf, erst Wege gebaut werden. Theodoros leitete Alles persönlich und legte selbst oft Hand an. Im Grunde hoffte er auf einen friedlichen Ausgleich mit den Engländern, wenn er auch in erregten Augenblicken wohl wirklich daran gedacht haben mag, sie zu schlagen und zu vernichten. Er kam nicht lange vor den Feinden auf Makdala an, das mit seinen Vorfesten für viele Tausende Raum hat. So war er fast mit offenen Augen ins Netz gegangen.

Die Einrichtungen für die englische Expedition waren anfangs nichts weniger als geschickt getroffen worden. Der Höchstcommandirende, Sir Robert Napier, scheint an ihrem Gelingen ziemlich unschuldig zu sein. Das Hauptverdienst gebührt dem Oberst Merewether und dem unvergeßlichen Werner Munzinger, der zum englischen Viceconsul ernannt, als gründlicher Kenner von Land und Leuten, die Verhandlungen mit den einheimischen Machthabern leitete, endlich dem Oberst Phayre. Der Weg führte bis dicht vor Makdala durch das Gebiet von Fürsten, die gegen Theodoros rebellirten, freilich auch unter einander zum Theil in Fehde lagen. Es bedurfte daher nie der offenen Gewalt, sondern nur diplomatischer Verhandlungen, um überall freie Bahn zu schaffen. Die physischen Hindernisse erwiesen sich, nachdem man erst einmal ins eigentliche Abessinien gekommen war, nicht als solche, deren Ueberwindung englischen Truppen und englischem Gelde schwierig geworden wäre.

Bei Aroge, nahe bei Makdala, stürzte sich ein Theil von Theodor's Heer auf die Engländer und ward natürlich zerschellt (10. April 1868). Gegen Snidergewehre, Raketen- und andere Geschütze konnte keine abessinische Tapferkeit aufkommen. Der König erkannte, daß er seine Truppen nie wieder solchen Feinden entgegenstellen könne. Wuthanfälle wechselten bei ihm mit Hoffnung. Er fing an, mit Napier zu verhandeln. Zuletzt gab er alle Europäer bedingungslos frei. Es ist möglich, daß er das that, weil er die falsche Mittheilung erhalten hatte, daß Napier ein Geschenk von ihm annehmen wolle und ihm also thatsächlich Frieden bewillige. Aber mindestens eben so wahrscheinlich

ist es, daß er die Europäer nicht in seinen Untergang hineinziehen wollte. Hatte er doch kurz vorher in der Verzweiflung schon einen, von seinen Großen verhinderten, Selbstmordversuch gemacht, ohne vorher zu befehlen, ihn an den Gefangenen zu rächen. — Nun erwies sich aber jene Nachricht als falsch. Die Engländer drangen vor, sein Heer verließ ihn. Auf Napier's Verlangen, sich als Gefangener zu stellen, konnte der stolze König nicht eingehn: so trat er ihnen mit wenigen seiner Getreuen entgegen, und als einige von diesen fielen, gab er sich durch einen Pistolenschuß selbst den Tod (Ostermontag, den 14. April).

Was kaum Kroaten oder Russen gethan hätten, das begingen englische Soldaten: sie plünderten die Leiche des Königs aus! Der englische Befehlshaber ließ ihn darauf nach den Bräuchen der abessinischen Kirche bestatten. Die Engländer befreiten Alle, die in Makdala gefangen gehalten waren: Sprößlinge alter Geschlechter, Rebellen, Räuber, Beamte und Officiere in Ungnade, größtentheils Leute sehr bedenklicher Art. Die jugendliche Königin Terunesch begleitete die abziehenden Engländer mit dem kleinen Mem-ajehu, Theodor's einzigem legitimum Sohn. Die lungenkranke, unglückliche Frau starb aber noch in Abessinien, der Knabe nicht lange nachher in England. Das Heer verließ das Land schon aus Rücksicht auf das Herannahen der Alles untwegsam machenden Regenzeit so schnell als möglich. Zu bedauern ist, daß man so wenig daran gedacht hat, die treffliche Gelegenheit, welche die Expedition bot, zur genaueren wissenschaftlichen Erforschung des Landes zu benutzen¹⁾.

So ruht Theodoros auf der hohen Feste im Lande der Wollo-Galla. Es ist mir unbekannt, ob die Wilden das Grab ihres Todfeindes entheiligt haben oder ob sie ihn vielleicht noch im Tode scheuen. Gewiß wird die Sage das Andenken Theodor's bei den abessinischen Christen verklären; gewiß wird man noch lange singen und sagen von dem gewaltigen König, der das Reich wiederherstellte, die Ungläubigen besiegte und schließlich, durch die Zauberkünste der Fremden eingeengt, den Tod der Ergebung vorzog.

¹⁾ Von den mir bekannten nicht rein militärischen Werken über den Feldzug ist bei Weitem das beste das von Markham: „A history of the Abyssinian expedition“, London 1869. Der Verfasser zeigt überall ein offenes Auge und ein unparteiisches Urtheil.

Nd 386

D

36

ULB Halle 3/1
001 155 091



D Ndc 386



